

# Mit dem Weltgeist im Dialog: Das Geheimnis von Bachs Musik

Prof. Dr. Dr. h. c. Peter Wollny

Direktor Bach-Archiv Leipzig

Jubiläen, Gedenktage, Erinnerungsfeiern sind ein fester Bestandteil unserer Kultur. So sehr, dass bereits die Rede von einer „inflationären Gedenkmanie“ war. Auch wenn man sich dieser Sicht nicht anschließen möchte, bedarf ein Jubiläum wie das von uns ausgerufene der Rechtfertigung und Erläuterung. Bei großen Gelehrten und Künstlern ist es üblich, runde Geburtstage zu begehen. Doch oft sind gerade diese Gedenkveranstaltungen wenig griffig. Der 2020 begangene 250. Geburtstag von Ludwig van Beethoven etwa blieb ein abstraktes Datum, das wir mit unserer gesellschaftlichen Realität und mit unserem emotionalen Erleben nur schwer in Verbindung bringen konnten. Und der 2018 gefeierte Gedenktag „Bachs 333. Geburtstag“ war eine bloße Marketingstrategie, die folgenlos verpuffte. Wenn jedoch ein Ereignis in Bachs Leben unsere besondere Aufmerksamkeit beanspruchen darf, dann ist es sein Dienstantritt in Leipzig im Jahr 1723; denn es handelt sich um die entscheidende Zäsur in seiner Biographie.

Als Bach im Mai 1723 auf einem offiziellen Revers mit Unterschrift und Petschaft seine kurz zuvor erfolgte Wahl zum Kantor der Leipziger Thomasschule und Director musices der Stadt annahm, traf er eine Entscheidung, die über die unmittelbaren Umstände seines Lebens hinaus auch für die Schwerpunkte seines Schaffens und selbst für die Überlieferung seiner Werke weitreichende Konsequenzen haben sollte. Bach selbst hat die Tragweite dieses Entschlusses offenbar deutlich empfunden, denn in seinem berühmten Brief vom 28. Oktober 1730 an den Jugendfreund Georg Erdmann bekundet er rückblickend, dass es ihm „anfänglich gar nicht anständig seyn wolte, aus einem Capellmeister ein Cantor zu werden“.

Doch man darf sich von dieser Bemerkung nicht beirren lassen. Vom ersten Tag seines Kantorats an hat Bach mit großem Engagement und einem geradezu aberwitzigen Kraftaufwand der Musikpflege in Leipzig seinen Stempel aufgesetzt. Die prächtigen Kantaten, die er nun in dichter Folge komponiert, schlagen ein neues Kapitel der Musikgeschichte auf. Es handelt sich um „Meisterwerke im Wochentakt“.

Doch auch umgekehrt hat die Stadt Leipzig Bach als Künstler entscheidend geprägt. Der Komponist Bach, den wir heute verehren, der Schöpfer der unsterblichen Kantaten, der Passionen, des Weihnachts-Oratoriums, der H-Moll-Messe — dieser Bach hat sich erst in Leipzig entwickelt. Und es erscheint zu-

mindest aus heutiger Sicht kaum denkbar, dass dieses Genie an einem anderen Ort sich so hätte entfalten können.

Man mag nach den Gründen fragen: Leipzig war (und ist) eine Stadt, in der sich viele Strömungen und Bedingungen vereinigen: Als Handelsstadt von weitreichender Strahlkraft zog Leipzig schon damals insbesondere zu den Messen ein internationales Publikum an. Zugleich war die Stadt der Sitz einer alten Universität, an der im frühen 18. Jahrhundert die Erforschung der Welt und ihrer Grundlagen vorangetrieben wurde. Leipzig war zudem ein traditionsreiches Zentrum des Buch- und Verlagswesens und später auch des Musikalienhandels. Es gab ein kunstsinniges Bürgertum und eine alte und reiche städtische Musiktradition. Trotz aller Schwierigkeiten im Alltag fand Bach in den 27 Jahren seines Wirkens in Leipzig das ideale Betätigungsfeld.

Bach verfolgte als Thomaskantor ein schlichtes aber unmittelbar einleuchtendes künstlerisches Konzept: Von Anbeginn und für mehrere Jahre führte er nur eigene Werke auf. Dabei schuf er eine Musik, die anspruchsvoll, aber nicht elitär war. Sie konnte und durfte es gar nicht sein. Ein Publikum von 1200 bis 1500 Zuhörern in den sonntäglichen Gottesdiensten hätte ihm leicht die Gefolgschaft versagen können; die Obrigkeit wäre eingeschritten. Bach ist es gelungen, Musik für ein großes Publikum zu schreiben, ohne seinen künstlerischen Anspruch zu reduzieren, ohne flüchtigen Moden zu folgen und ohne sich anzubiedern. Stattdessen entwickeln seine Werke ihre einzigartige Schönheit in dem Reichtum und der Vielschichtigkeit des musikalischen Geschehens; man hat von einem Überschuss der musikalischen Gestaltung gesprochen, einer Multivalenz, die ein Verstehen in verschiedenen Richtungen und mit wechselnder Akzentuierung des Sinngehalts ermöglicht. Mir scheint, dass hier die Erklärung für das – Zeiten und Grenzen überschreitende – Interesse an Bachs Kunst liegt. Denn Bach hat nicht allein für das Leipziger Publikum der 1720er Jahre komponiert. Und die Botschaft seiner Musik erschöpft sich nicht in dem geistigen Horizont dieser Zeit; sie strahlte vielmehr schon damals über das Weichbild der Stadt Leipzig und über die Grenzen des Kurfürstentums Sachsen hinaus.

Man könnte diese Gedankengänge noch lange weiterverfolgen, doch ich will es damit bewenden lassen. Stattdessen seien noch ein paar Worte zur Grundidee unserer Ausstellung angefügt. Es hätte nahegelegen, Bachs aufreibendes erstes Jahr als Thomaskantor anhand der biographischen und werkgeschichtlichen Fakten nachzuerzählen. Doch unsere beiden Kuratorinnen haben davon abgesehen, mehrere Dutzend Male das Komponieren unter äußerster Zeitnot, das Ausschreiben der Stimmen, das Einstudieren an einem einzigen Tag, die Aufführung selbst zu schildern. Denn ein solches Konzept wäre zwangsläufig an der Oberfläche geblieben und rasch langweilig geworden. Dem Geheimnis von Bachs Kunst ist so nicht beizukommen.

Wenn wir die uns greifbaren biographischen Zeugnisse studieren, so lassen sie keinen Zweifel daran, dass der Mensch Bach, den seine Mitwelt tagein tagaus agieren sah, und der Künstler Bach, der in seiner engen, düsteren Komponierstube das rastrierte Papier mit musikalischen Zeichen füllte, kaum etwas miteinander zu tun hatten. Pointiert gesagt: Bach lebte vermutlich ein ganz normales Leben, wie tausende seiner Zeitgenossen auch, und doch kommunizierte er, wenn er in seiner Kammer saß, gewissermaßen mit dem Weltgeist.

Und so geht es in dieser Ausstellung um übergeordnete Fragen von Bachs Künstlertum und Kreativität. Sie werden erfahren, wie der Zauber von Bachs Musik – von unseren intellektuellen Bemächtigungsversuchen gleichsam unberührt – auch nach langer und intensiver Beschäftigung bestehen bleibt. Bereits Bachs Sohn Carl Philipp Emanuel hat dies erkannt, wenn er schrieb, seines Vaters Werke hätten „die verstecktesten Geheimnisse der Harmonie in die künstlichste Ausübung gebracht“, und die von ihm erfundenen Melodien seien „zwar sonderbar, doch immer verschieden, erfindungsreich, und keinem andern Componisten ähnlich“. Gleichwie man es dreht und wendet, es bleibt etwas Rätselhaftes und in Worten nicht Auszudrückendes zurück. Eben diese Eigenschaft bewirkt, dass Bachs Musik letztlich über die Biographie des Komponisten und über die – teils widrigen – Umstände ihres Entstehens hinausreicht und eine wahrhaft weltumspannende und überkonfessionelle Qualität besitzt.

Der romantische Dichter und Komponist E. T. A. Hoffmann hat für diese, aller wahrhaft großen Musik innewohnende Qualität eine eindrucksvolle poetische Metapher gefunden: Er nahm in den Werken Bachs, Mozarts und Beethovens eine Stimme wahr, die er „das geheimnisvolle, in Tönen gesprochene Sanskrit der Natur“ nannte. Wir können dieses Bild aufgreifen und in seinen Motiven weiterdenken: Nur wenige Menschen vermögen in dieser Sprache zu sprechen und zu denken. Es sind die großen Künstler, von denen in jeder Generation nur einige wenige auftreten. Doch das, was sie uns in ihren unsterblichen Meisterwerken mitzuteilen haben, kann von uns allen intuitiv verstanden (oder zumindest doch erahnt) werden. Musikalische Kunstwerke der Vergangenheit bedürfen, um ihre Wirkung auf den Hörer ausüben zu können, der Vermittlung und klingenden Realisierung in stets erneuerter Gegenwart. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, enthält diese Ausstellung zahlreiche Hörstationen, sodass nicht nur das Auge, sondern auch das Ohr erfreut wird. Wenn wir uns diesen großartigen Werken aufmerksam und einfühlsam zu nähern versuchen, werden sie auch künftig ihre Wirkung entfalten und uns Freude, Erbauung und Trost schenken.

## Musik zur Ausstellung bei Spotify

<https://open.spotify.com/playlist/72BluaFOLKLpMGHLFherMF?si=93396020dc4943aa>

Wir danken unseren Förderern



Ostdeutsche Sparkassenstiftung  
gemeinsam mit der  
Sparkasse Leipzig

mit Hilfe des PS-Lotterie-Sparens



© Bach-Museum Leipzig

Texte: Henrike Rucker, Kerstin Wiese | Ausstellungsgestaltung: Leila Tabassomi, Jens Volz | Fotos: Gert Mothes